

Ian McEwan

Am Strand

Roman

*Aus dem Englischen von
Bernhard Robben*

Diogenes

Titel der 2007 bei Jonathan Cape,
London, erschienenen Originalausgabe:

›On Chesil Beach‹

Copyright © Ian McEwan 2007

Umschlagillustration: Félix Vallotton,

›Weißer Strand, Vasouy‹,

1913 (Ausschnitt)

Foto: Copyright © Gerhard Howald,
Kirchlindach

Für Annalena

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2007

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

1000/07/8/1

ISBN 978 3 257 06607 4

Drei

Im Schlafzimmer ließ Florence Edwards Hand los, hielt sich an einer der Baldachinsäulen aus Eiche fest und beugte sich nach rechts, dann nach links, um ihre Schuhe auszuziehen, wobei sie jedesmal anmutig eine Schulter neigte. Sie hatte die teuren Schuhe an einem verregneten Nachmittag bei Debenhams gekauft und sich dabei mit ihrer Mutter gestritten, da Violet es ungewohnt und strapaziös fand, ein Geschäft zu betreten. Die Schuhe, vorn mit einer winzigen, kunstvoll aus dunklerem Leder geflochtenen Schleife versehen, hatten flache Absätze und waren aus weichem, blaßblauem Leder. Die Braut ließ sich Zeit – noch eine ihrer Verzögerungstaktiken, durch die sie die Erwartung nur steigerte. Der verzückte Blick ihres Gatten war ihr nicht entgangen, aber im Augenblick fühlte sie sich nicht allzusehr bedrängt und auch nicht zu nervös. Der Schritt ins Schlafzimmer hatte sie in einen Zustand alptraumhafter Beklemmung versetzt, der wie ein altmodischer Taucheranzug jede Bewegung lähmte. Ihre Gedanken schienen nicht mehr ihr selbst zu gehören; es war, als pumpte man sie zu ihr hinab, Gedanken statt Sauerstoff.

Und in ebendiesem Zustand erklang in ihrem Kopf eine feierliche, schlichte Tonfolge, die sich wie ein Ohrwurm undeutlich und seltsam verschwommen ständig wiederholte und sie sogar bis ans Bett verfolgte, wo sie die Töne noch einmal zu hören meinte, während sie die Schuhe in den Händen hielt. Die vertraute Phrase, manch einer hätte sie sogar berühmt genannt, setzte sich aus vier aufsteigenden Noten zusammen, die eine zögerliche Frage zu stellen schienen. Da das Instrument aber ein Cello und nicht ihre Geige war, stammten die Töne wohl auch nicht von ihr, sondern von einem unbeteiligten Beobachter, sie bedrängten sie, ein wenig ungläubig, aber beharrlich, um nach kurzer Stille, und einer zaudernden, keineswegs überzeugenden Antwort der übrigen Instrumente, die Frage aufs neue vorzubringen, diesmal mit anderem Klang, in einer neuen Tonart, dann wieder und wieder, doch jedesmal fiel die Antwort zögernd aus. Es gab keine Worte, die Florence mit diesen Tönen verbinden konnte; es war nicht, als ob etwas gesagt werden würde. Die Aufforderung blieb ohne Inhalt, ein reines Fragezeichen.

Es war der Beginn eines Mozart-Quintetts – Anlaß für manche Auseinandersetzung zwischen Florence und ihren Freunden, denn für dieses Stück brauchten sie eine Bratsche, ihre Kommilitonen

aber wollten sich keine Umstände machen. Florence ließ nicht locker, sie wollte jemanden dazuholen, und als sie eine Nachbarin aus dem Wohnheim zur Probe einlud, um gemeinsam vom Blatt zu spielen, begeisterte sich der Cellist, eitel, wie er war, für das Stück, und bald erlagen auch die übrigen Musiker seinem Zauber. Wer hätte ihm schon widerstehen können? Die Zerreißprobe aber, vor die jenes Stück zu Beginn das Ennismore-Quartett stellte, dessen Name sich übrigens von der Adresse des Wohnheims herleitete, war durch den entschlossenen Widerstand von Florence, sie allein gegen drei, wie dem Beharren auf ihrem sicheren Urteil bald überwunden.

Während sie, noch mit dem Rücken zu Edward und weiterhin auf Zeit spielend, durch das Schlafzimmer ging, um die Schuhe ordentlich an der Garderobe abzustellen, erinnerten sie diese vier Töne an jene Florence, die im Quartett den Ton angab, die kühl ihren Willen durchsetzte und sich niemals brav den Erwartungen fügte. Sie war kein Lamm, das sich klaglos abschlachten – oder penetrieren – ließ. Sie würde darüber nachdenken, was genau sie von ihrer Ehe erwartete, um es Edward dann mitzuteilen, und anschließend würden sie sich auf einen Kompromiß einigen. Was der eine ersehnte, konnte nicht auf Kosten des anderen verwirklicht

werden. Es ging darum, sich zu lieben und miteinander frei zu sein. Ja, sie mußte ein Machtwort sprechen, so wie sie es bei den Proben tat, und sie würde es jetzt sofort sprechen müssen. Sie ahnte sogar schon, welchen Vorschlag sie ihm machen wollte, öffnete die Lippen und holte tief Luft. Dann aber hörte sie eine Diele knarren, drehte sich um, sah ihn auf sich zukommen, lächelnd, mit errötetem Gesicht, und die rettende Idee – als hätte sie nie ganz ihr selbst gehört – war wie weggeblasen.

Ihr schönes Kleid aus kornblumenblauem Baumwollsatin, das perfekt zu ihren Schuhen paßte, hatte sie – zum Glück ohne ihre Mutter – erst nach vielen auf den Gehwegen zwischen Regent Street und Marble Arch verbrachten Stunden entdeckt. Als Edward sie nun an sich zog, geschah das nicht, um sie zu küssen, sondern um ihren Körper an sich zu drücken, während eine Hand in ihrem Nacken nach dem Reißverschluß tastete. Die andere Hand preßte er ihr flach und fest ins Kreuz und flüsterte ihr dabei etwas ins Ohr, so laut und so nah, daß sie nur einen Schwall warmer, feuchter Luft spürte. Aber der Reißverschluß ließ sich nicht mit einer Hand öffnen, jedenfalls nicht auf den ersten zwei, drei Zentimetern. Man mußte das Kleid mit einer Hand oben festhalten und mit der anderen ziehen, da der leichte Stoff sonst Falten warf und der Reißver-

schluß klemmte. Florence hätte über die Schulter langen und ihm helfen können, aber ihre Arme waren eingezwängt; außerdem fand sie es nicht richtig, daß sie ihm zeigte, was er zu tun hatte. Schließlich wollte sie seine Gefühle nicht verletzen. Mit einem ungeduldigen Seufzer zog er noch fester und versuchte es mit Gewalt, hatte aber längst erreicht, daß sich der Reißverschluß weder vor noch zurück bewegen ließ. Vorläufig war sie in ihrem Kleid gefangen.

»Mein Gott, Flo, jetzt halt doch mal still.«

Gehorsam erstarrte sie, erschrocken über die Ungeduld in seiner Stimme und unwillkürlich davon überzeugt, daß sie die Schuld trug. Schließlich war es ihr Kleid, ihr Reißverschluß. Bestimmt würde es helfen, dachte sie, wenn sie sich von ihm löste, ihm den Rücken zudrehte und ans Fenster ins Licht ging. Aber das könnte gefühllos wirken, und das Problem würde dadurch eine viel zu große Bedeutung erlangen. Daheim verließ sie sich auf ihre Schwester, die trotz ihres kläglichen Klavierspiels sehr geschickte Finger hatte. Der Mutter fehlte für so etwas die Geduld. Armer Edward – an ihren Schultern spürte sie die Muskeln in seinen Armen zittern, während er beide Hände einsetzte, und sie stellte sich vor, wie seine dicken Finger zwischen gerafftem Stoff und widerspenstigem Metall herum-

fummelten. Er tat ihr leid, und ein bißchen fürchtete sie sich auch vor ihm. Selbst der leiseste Hinweis könnte ihn jetzt noch mehr verärgern. Also harrte sie geduldig aus, bis er sie schließlich mit einem Stöhnen freigab und einen Schritt zurücktrat.

Dabei war er ganz zerknirscht. »Tut mir leid, er klemmt. Ich stelle mich wirklich furchtbar ungeschickt an.«

»Das ist mir auch schon oft passiert, Liebling.«

Sie setzten sich nebeneinander auf das Bett. Er lächelte, um ihr zu zeigen, daß er ihr zwar nicht glaubte, ihre Bemerkung aber zu schätzen wußte. Die weit geöffneten Schlafzimmerfenster boten alle denselben Ausblick auf Hotelrasen, Gestrüpp und Meer. Dann drehte der Wind, oder die Flut setzte ein, vielleicht lag es auch am Kielwasser eines vorbeifahrenden Schiffes, jedenfalls hörten sie plötzlich, wie sich die Wellen in schnellerer Folge brachen und hart an den Strand klatschten. Ebenso unvermittelt aber ebten sie auch wieder ab und klimperten aufs neue leise über den Kies.

Florence legte einen Arm um Edwards Schulter. »Soll ich dir ein Geheimnis verraten?«

»Ja.«

Sie griff mit Daumen und Zeigefinger nach seinem Ohrläppchen, zog seinen Kopf sanft zu sich

herab und flüsterte: »Ehrlich gesagt, ich hab ein bißchen Angst.«

Strenggenommen war das nicht ganz korrekt, aber so sehr sie auch nachdachte, sie hätte die Vielzahl ihrer Empfindungen doch nie beschreiben können: ein mulmiges Gefühl, als würde sie innerlich vertrocknen und schrumpfen, ein unbestimmter Widerwille gegen das, was ihr womöglich abverlangt werden würde, sowie Scham bei dem Gedanken, ihn zu enttäuschen und als Betrügerin entlarvt zu werden. Sie konnte sich selbst nicht leiden, und noch während sie ihm ins Ohr flüsterte, war ihr, als spielten sie Theater und ein Bösewicht zischte ihm die Worte zu. Immerhin war es besser zu behaupten, sie fürchtete sich, als ihm ihre Scham oder ihren Ekel zu gestehen. Sie mußte versuchen, seine Erwartungen möglichst zu dämpfen.

Er schaute sie an, doch verriet nichts an seiner Miene, daß er sie gehört hatte. Selbst in ihrer vertrackten Lage staunte sie über seine sanft blickenden, braunen Augen. Welch verständnisvolle Klugheit. Wenn sie sich in seinen Blick versenkte und sonst nichts sah, könnte sie vielleicht tun, worum er sie bitten würde. Sie wollte ihm bedingungslos vertrauen. Doch das war bloßes Wunschdenken.

Endlich erwiderte er: »Ich glaub, ich auch«, doch während er das sagte, legte er ihr eine Hand direkt

übers Knie, ließ sie unter den Kleidersaum gleiten und drang auf der Innenseite ihres Schenkels nach oben vor, bis sein Daumen das Höschen berührte. Ihre Beine waren nackt, die glatte Haut gebräunt vom Sonnen im Garten, vom Tennisspiel mit ihren Freundinnen auf den Plätzen in Summertown und den zwei langen Picknicknachmittagen mit Edward auf den blumenübersäten Hügeln oberhalb des hübschen Dörfchens Ewelme, wo Chaucers Enkelin begraben liegt. Sie hörten nicht auf, sich in die Augen zu sehen – darin waren sie gut. Florence spürte seine Berührung so deutlich, die Wärme und den Druck seiner verschwitzten Hand auf ihrer Haut, daß sie sich den langen, gekrümmten Daumen im bläulichen Dämmer unter ihrem Kleid vorstellen, daß sie ihn *sehen* konnte, wie er da lag, geduldig wie ein Rammbock vor den Stadtmauern, der kurzgeschnittene Nagel, der über die cremefarbene, vom Gummizug leicht gekräuselte Seide fuhr und sogar – das wußte sie genau, sie konnte es deutlich spüren – ein vorwitziges, gekräuseltes Haar berührte.

Mit aller Kraft versuchte sie zu verhindern, daß ein Muskel in ihrem Bein zitterte, aber es geschah ganz ohne ihr Zutun, von allein, so unvermeidlich und unwillkürlich wie ein Niesanfall. Er tat nicht weh, wie er sich da zusammenzog und in milden

Krämpfen zuckte, dieser verräterische Muskel, und doch fühlte sie sich von ihm im Stich gelassen und begann zum ersten Mal, das wahre Ausmaß ihres Problems zu erahnen. Edward mußte den kleinen Sturm unter seiner Hand gespürt haben, denn seine Augen weiteten sich, und seine hochgezogenen Brauen, die lautlos geöffneten Lippen verrieten ihr, daß er beeindruckt war und fast ein wenig einschüchternd fand, was er für den Aufruhr ihrer Begierde hielt.

»Flo ...?« Er sprach ihren Namen vorsichtig aus, leiser und dann wieder lauter werdend, so als wollte er sie beschwichtigen oder verhindern, daß die Dinge sich überstürzten. Er hatte nämlich selbst einen kleinen Sturm zu bändigen. Sein Atem ging flach und unregelmäßig, und immer wieder löste er mit leise schmatzendem Laut die Zunge vom Gaumen.

Manchmal ist es beschämend, wie wenig der Körper die Gefühle verheimlichen kann oder will. Wer hätte schon jemals aus Anstandsgründen den Herzschlag zu verlangsamem vermocht oder ein Erröten verhindert? Der eigenwillige Muskel zuckte und flatterte wie eine unter der Haut gefangene Motte. Ein ähnliches Problem hatte Florence manchmal mit ihren Augenlidern. Aber vielleicht legte sich der Aufruhr ja bald wieder, sie war sich

da nicht sicher. Es half jedenfalls, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, und so machte sie sich mit blöder Deutlichkeit klar: Seine Hand war dort, weil er ihr Mann war; und sie ließ sie dort, weil sie seine Frau war. Einige ihrer Freundinnen – Greta, Hermione, vor allem Lucy – wären schon seit Stunden nackt im Bett und hätten die Ehe lang vor der Hochzeit la utstark und mit Freuden vollzogen. Wohlmeinend und großzügig, wie sie waren, glaubten sie, Florence habe genau dies ebenfalls längst getan. Dabei hatte sie ihnen nie etwas vorgemacht, sie allerdings auch nie eines Besseren belehrt. Bei dem Gedanken an ihre Freundinnen aber trat ihr das eigene Schicksal deutlich vor Augen: Sie war allein.

Und was stand ihnen im Weg? Ihr Charakter und ihre Vergangenheit, Unwissen und Furcht, Schüchternheit und Prüderie, innere Verbote, mangelnde Erfahrung oder fehlende Lockerheit, und dann noch der Rattenschwanz religiöser Verbote, ihre englische Herkunft, ihre Klassenzugehörigkeit und die Geschichte selbst. Also nicht gerade wenig.